

BIOGRAPHIEN

IN MEMORIAM JULIUS LIPPERT

Von Ferdinand Seibt

Vor einem halben Jahrhundert, am 12. November 1909, vollendete in Prag Julius Lippert seinen Lebensweg, der es wert ist, ins Stammbuch der Deutschen aus Böhmen und Mähren geschrieben zu werden, vorausgesetzt, man mißt einem solchen Stammbuch überhaupt noch Bedeutung zu.

Lipperts Jugend in Braunau in Nordböhmen war bedrückt durch den Niedergang des schlesischen und böhmischen Tuchmachergewerbes. Noch der alte Mann erinnerte sich, daß ihn die Sorge um das tägliche Brot seither sein Leben lang in Gedanken begleitete. Er starb nicht in Armut. Er war vielmehr zu den höchsten Ehren aufgestiegen, welche die alte Monarchie einem Bürgersohn vergeben konnte: Er war Landtags- und Reichsratsabgeordneter gewesen und stellvertretender Oberstlandmarschall im Königreich Böhmen. Aber dazwischen liegt ein Leben, das man mit allem Pathos als reich an Entbehrungen, an Enttäuschungen, an Arbeit und Erfolgen bezeichnen könnte. Dabei besaß der schwächliche Tuchmachersohn aus Braunau nicht nur die Zähigkeit, sondern auch die Begabung, bei allen unerwarteten Wendungen seines Lebensweges immer wieder ein besseres Los zu wählen. Das macht, daß er sich nicht am äußeren Erfolg messen lassen wollte, sondern immer nur seinen eigenen Absichten nachging, immer auf neue Erkenntnisse und bald auch auf ihre Darstellung ausgerichtet, deswegen immer auf dem Wege, immer im inneren Fortschritt.

Der Vater fand ihn zu schwächlich zum Handwerk. Aber diese Zurücksetzung wurde für ihn die erste Sprosse zum weiteren Aufstieg. Er besuchte das Gymnasium der Braunauer Benediktiner, beschloß dann seine Studien in Prag, früh verwaist, mit einem kleinen Stipendium, und hörte Geographie, Geschichte und Archivwissenschaften. Constantin von Höfler empfahl ihn nach der Abschlußprüfung sofort zur definitiven Anstellung an einer neuen Oberrealschule in Leitmeritz. Das Jahresgehalt betrug freilich nur 600 Gulden, und die Stadt machte eine Erhöhung vom Ausgang irgendeines Prozesses abhängig, den sie dann aber, wie sich der 66jährige später erinnerte, „doch vorsichtshalber verlor“. Lippert hatte sich, noch als Student, um eine Geschichte der Stadt Trautenau aus dem Archiv der Stadt bemüht, die 1863 und 1866 auch im Druck erschien. Im Rückblick wollte sie der alte Mann aber nur als Schülerarbeit bewertet wissen. Sein erstes reifes Werk sei hingegen in Leitmeritz entstanden. Es war wieder eine Stadtgeschichte (1871). Es ist bezeichnend, was er dazu suchte: „Akten, alte Rechnungen, gewöhnliche Ver-

waltungssachen“. Man hielt ihm das achselzuckend vor. Aber Lippert sah sich auf dem rechten Wege. „Damals“, so erinnerte er sich, „damals begann sich mir . . . Geschichte von unten herauf aufzubauen¹.“ Auf diesem Wege hätte er allmählich ein führender Historiker seines Landes werden können. Es schwebte ihm nämlich so etwas vor wie eine Geschichte des Ständewesens, eine Geschichte des Bürgertums im besonderen, um den Deutschen in Böhmen ein eigenes, ihren sozialpolitischen Leistungen entsprechendes Geschichtsbeußtsein zu vermitteln. So etwas hätte der Auseinandersetzung um das böhmische Geschichtsbild eine andere Richtung gegeben als die, welche Palacký mit seinem mächtigen Werk diktiert hatte, der auf deutscher Seite bei Ludwig Schlesinger und später noch bei Adolf Bachmann nur Gegenstellungen fand, aber keine neue und originelle Interpretation.

Lippert hätte sie vorzutragen gewußt. Sie ist schon in seinen frühen Arbeiten über die Wladislaw'sche Landesordnung oder über die Juden in Böhmen vor und nach den Hussitenkriegen zu finden; über das Recht am alten Schöppenstuhl, über die Beteiligung der Stadt Leitmeritz am böhmischen Ständestreit 1547, und sie steckt geradeso in seinen Notizen über das Brauwesen der böhmischen Städte. Der Sache nach hatte er damit zum Kernpunkt eines eigenständigen deutschen Geschichtsbildes gegriffen. Aber er fand nicht Zeit, seine sozialpolitischen Aspekte den umfassenden nationalpolitischen auf tschechischer wie auf deutscher Seite entgegenzuhalten. Er wurde 1869 nach Budweis berufen, um dort die Volks- und Bürgerschule aufzubauen, und übernahm drei Jahre später als Direktor die neugegründete städtische Oberrealschule. Eine steile Karriere für den 33jährigen Gymnasiallehrer, der noch nicht einmal zehn Dienstjahre absolviert hatte. Sie erklärt wohl auch manche Fehler, die ihm in seiner eigensten Politik unterliefen. Er ließ sich nicht einmal sein Besoldungsdienstalter von der Stadt Budweis garantieren, er mußte gelegentlich auch den ironischen Rat hinnehmen, ein Beamter dürfe immer gerade nur soviel tun, daß man ihn nicht wegschicken könne². Er schuf sich Feinde auf mehreren Seiten. Das zusammenschmolzene Häuflein der Deutschen in Budweis hatte im nationalen Konservatismus bürgerlicher Oberschichten kein Verständnis für seine elastischere Auffassung vom deutsch-tschechischen Zusammenleben. Klerikale Kreise verärgerte er mit mancher seiner Deutungen und auch mit der Unbekümmertkeit, seine Kinder konfessionslos zu erziehen. Dabei verfolgte er aber seine politische Karriere auf liberaler Seite nicht weiter und gab ein Landtagsmandat 1871/72 schon nach wenigen Monaten zugunsten seiner Budweiser Schultätigkeit wieder zurück³. Schon in seiner Leitmeritzer Zeit hatte es Reibungen zwischen ihm und dem Theologieprofessor Maresch gegeben. Maresch war inzwischen Landesschulinspektor geworden und der erste, der Lipperts Anstaltsleitung zu inspizieren hatte. Er beantragte wegen Lappalien,

¹ Julius Lippert. Von ihm selbst. Deutsche Arbeit 5 (1906) 26.

² Lippert 28 f.

³ Ankert, H.: Julius Lippert. MVGD 48 (1910) 369.

wegen eines vielleicht betrunkenen Lehrers und wegen eines verschwundenen Kaiserbildes, augenscheinlich aber wegen „extremer sozialpolitischer Haltung“⁴ Lipperts Suspendierung. Der Prozeß war noch nicht entschieden, als die von Lippert aufgebaute Schule verstaatlicht wurde. Während einer Ferienreise entschied man *via facti*. Lippert wurde vom Staat nicht übernommen. Die ‚Affäre Lippert‘ war aufgebrochen. Sie beschäftigte die Presse, nicht nur in Österreich, sondern auch im benachbarten Deutschland. Man interpellierte im Wiener Reichstag und beim Unterrichtsminister.

Wieder war dabei aber am Ende eine widrige Entscheidung zugunsten Lipperts ausgeschlagen. Ohne das Prozeßende abzuwarten, hatte er sich inzwischen seinen eigenen Weg gesucht. Als der Kaiser schließlich selbst den Streit entschied und im Dezember 1874 den Landesschulinspektor Maresch in Pension schickte, war Lippert bereits in einem neuen Wirkungsbereich. Er führte ihn nach Deutschland, wie viele Deutsch-Böhmen, denen der Provinzialismus ihrer Landsleute den rechten Wirkungskreis im Lande nicht gönnte. In dieser Zeit war im neuen deutschen Kaiserreich in einer seltenen Verbindung von politischem Optimismus aus dem Frankreichsieg und der Reichsgründung, von politischem und wirtschaftlichem Aufschwungempfinden also, eine wenn auch knappe Periode dynamischer Intensität entstanden. Die sogenannte ‚Gründerzeit‘ machte sich auch im gesellschaftlichen Selbstgefühl bemerkbar. Sie regte noch den einzelnen an und pflanzte sich in einem gewissen Aktivismus in mannigfacher Weise fort. In ihrem Gefolge erweckte sie unter anderem auch einen liberalen Bildungselan und das breitere Anliegen der Volksbildung unter diesem Vorzeichen. Schulze-Delitzsch, Virchow und andere gründeten damals eine Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung im Deutschen Reiche, bei der Lippert zunächst als Wanderlehrer wirkte. Damals, im langen Winter des Jahres 1874/75, bereiste er Sachsen und die Lausitz, fand „selten einmal einen Tag lang Muße beim warmen Ofen“ und verglich sich mit Pavel Stranský, dem böhmischen Patrioten des 17. Jahrhunderts, der im Exil eine ‚Respublica Bohemiae‘ verfaßt hatte — ein interessantes Zeugnis dafür, daß Lippert gut böhmisch dachte, und nicht in großdeutschen Kategorien. Er wußte dabei aber doch die deutsche Großzügigkeit zu schätzen und pries deswegen im Vergleich zu Stranskýs Geschick „den Fortschritt der Zeiten“⁵.

Auch seine Budweiser Tätigkeit sah Lippert im Rückblick nicht unter dem Vorzeichen des nationalen Streites. Wohl hatte er den Deutschen geholfen, im ‚Volkstumskampf‘ eine schulpolitische Position nicht nur zu behaupten sondern noch auszubauen, doch er tat das auch mit der Anerkennung tschechischer Kollegen und wollte im übrigen die Vorstellung, er habe in Budweis der ‚tschechisch-klerikalen Reaktion‘ weichen müssen, nur als ‚Sage‘ gelten lassen.

Die folgenden zehn Jahre in Deutschland bezeichnete er später als die

⁴ Ebenda 372.

⁵ Deutsche Arbeit 5 (1906) 29.

arbeitsreichsten, aber auch die besten seines Lebens. Schon ein Jahr nach der Entlassung in Budweis lebte er in Berlin als Generalsekretär der Gesellschaft, war recht wohl dotiert, wußte aber den Versuchungen des Berliner Lebens sehr rigoros zu begegnen: nur zweimal, sagte er, sei er in diesen zehn Jahren im Theater gewesen. Im übrigen beschäftigte er sich unausgesetzt mit dem Drama der Historie und schrieb und schrieb.

Das deutsche Milieu hatte seinen Aufgabenkreis und wahrscheinlich auch seinen Blick geweitet, so daß seine Arbeiten jetzt der vergleichenden Religions- und Kulturgeschichte galten. Rasch hintereinander erschienen von 1880 an popularwissenschaftliche Arbeiten über den ‚Seelenkult in seinem Verhältnis zur althebräischen Religion‘; über ‚Die Religionen der europäischen Kulturvölker, der Litauer, Slawen, Germanen, Griechen, Römer in ihrem geschichtlichen Ursprunge‘; über ‚Christentum, Volksglauben und Volksbrauch‘, über ‚Die Geschichte des Priestertums‘! Und wie sehr diese Arbeiten auch für einen breiteren Leserkreis bestimmt waren, so glaubte er doch, damit der vergleichenden Religionsgeschichte einen neuen Weg gewiesen zu haben: an die Stelle des Mythenvergleichs sollten die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher und religiöser Entwicklung gesetzt werden. Wir können heute sagen, daß dieser Aspekt, mag er auch von Lippert nicht zum ersten Mal verfochten worden sein, die künftigen Fragestellungen der Forschung in sich barg.

1884 erschien eine ‚Geschichte der Familie‘, in den nächsten beiden Jahren eine ‚Allgemeine Kulturgeschichte‘ in dem Sammelwerk ‚Wissen der Gegenwart‘, das zugleich in Leipzig und in Prag verlegt wurde. Lippert beschloß diese Arbeitsreihe mit einer zweibändigen ‚Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau‘. Sie erschien 1886/87 in Stuttgart und wurde gleichzeitig ins Madjarische übersetzt, in Warschau auch ins Hebräische.

Inzwischen hatte sich wieder einer der glücklichen Entwicklungssprünge in Lipperts Leben vollzogen, auch er im Grunde aus durchaus ungünstigen Anlässen. Lippert war zu der Überzeugung gekommen, daß er bei nachlassendem Bildungselan in der öffentlichen Meinung eine viel stärkere propagandistische Tätigkeit für den Verein entfalten müßte, als das seiner Natur und seiner Neigung entsprach. Er beobachtet hier zweifellos von seiner guten Warte eine interessante Tendenz mit dem Nachlassen der geistigen Dynamik der ‚Gründerzeit‘. Er zog die Konsequenzen. Zunächst erwog er eine Auswanderung nach Brasilien, danach aber erschien ihm, wie er später sagte, trotz des finanziellen Risikos im Vergleich mit den tropischen Urwäldern der Weg in die böhmischen Wälder noch verhältnismäßig harmlos. Er kaufte ein Waldstück am Südhang des böhmischen Mittelgebirges nahe bei Leitmeritz, baute ein Landhaus und lebte hier einige Jahre ganz als freier Schriftsteller. Schon 1888 holten ihn aber politische Freunde nach Prag. Bald übernahm er das Abgeordnetenmandat des verstorbenen Doktor Karl Pickert im österreichischen Reichsrat und im böhmischen Landtag. Im Reichsrat wurde er bei der Volksschulgesetzreform tätig; im böhmischen Landtag entwickelte er sich dann zu einer profilierten Figur. Er wandte sich gegen die Angriffe auf

die Methoden der Volkszählung, weil er dabei nicht eine Germanisierungspolitik zu verteidigen glaubte, sondern einen internationalen Maßstab auf einer Konferenz der Statistiker in Petersburg. „Nach Ihrer Meinung kommt ja von dort alles Gute“, rief er den tschechischen Kollegen zu, „auf einmal hat diese Bestimmung über die Umgangssprache nicht Ihren Beifall gefunden?“⁶ Er galt in dieser Frage vor allem als besonders versiert, wie es im Nachruf von Heinrich Ankert heißt, und wurde oft von maßgebender Seite um seinen Rat angegangen.

Aber weit gefehlt, wollte man Lippert deswegen den Reihen der Volkstumskämpfer hinzuzählen. „Eine nationale Unterordnung eines der beiden Stämme unter den anderen heute noch zu verlangen, ist kein politischer Gedanke. Den Schwärmern für einen solchen das politische Feld zu überlassen, ist zumindest sündhafte Fahrlässigkeit ... Erfasst ihr Elan aber die Majorität, so muß das Schifflein der Politik auf den Sand geraten“⁷; mit diesen Worten sah Lippert die böhmische Katastrophe der nächsten fünfzig Jahre voraus. Er machte dabei nicht etwa nur den Tschechen, sondern gerade auch seinen deutschen Landsleuten den Vorwurf, daß sie nach der Vorherrschaft im Lande trachteten, während er nichts anderes wollte als „eine feste Gesetznorm“ für den Bestand und die Bewegungsfreiheit beider Völker im Lande. Und weil er sich darüber mit seinen eigenen Parteifreunden nicht einigen konnte, zog er sich 1898 ganz aus der Politik zurück. Inzwischen hatte er die höchste Ehrenstelle für einen bürgerlichen Abgeordneten im Landtag erreicht: 1895 war er zum stellvertretenden Oberstlandmarschall ernannt worden.

Ein zweites Mal und nun endgültig bezog Lippert sein Landhaus bei Leitmeritz. Er hatte in den zehn Jahren seiner Landtagstätigkeit das Seine gewirkt, am Ende aber vor der Entwicklung kapitulieren müssen. Diese Erkenntnis mag ihn getroffen haben, aber er resignierte nicht. Tief enttäuscht war er hingegen wohl über die Aufnahme seines wissenschaftlichen Hauptwerkes. Es handelte sich um eine Sozialgeschichte, die er in Prag als Landtagsabgeordneter vollendet hatte, im Rückgriff auf alle die Arbeiten, mit denen er seine Publikation einst eröffnet hatte. Diese ‚Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit‘ stellte an sich einen hohen Anspruch: Sie betrachtete sich als grundlegende Revision des bestehenden Geschichtsbildes und bot also nun endlich jenen Anti-Palacký, von dem schon die Rede war. Sie blieb Torso, ebenso wie das große Werk des tschechischen Historikers. Der zweite Band mußte gekürzt werden, weil es der Verlag nicht absetzen konnte, und Lippert verzichtete zudem noch auf einen Teil seines Honorars. Die Fortsetzung über „Die ganze Hussitenzeit und die ihr nachfolgende sociale Reaktion“⁸ blieb ungeschrieben. Aber bereits diese Bemerkung zeigt, daß Lippert die Entwicklung anders einzuschätzen bereit war, als es die her-

⁶ Ankert 379.

⁷ Deutsche Arbeit 5 (1906) 33.

⁸ Lippert, Julius: Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Bd. 2. Prag-Wien-Leipzig 1898, Vorwort.

kömmliche deutsche Vorstellung vom ‚Hussitensturm‘ vor Augen stellte; anders freilich auch als Palackýs Deutung vom tschechischen Heroenzeitalter⁹. Er suchte eben auch dabei neue sozialgeschichtliche Gesichtspunkte, materielle Gesichtspunkte vornehmlich, welche über die gesellschaftlichen Zustände Auskunft gaben, aber auch verfassungsrechtliche. Er war sich im klaren, auf dem Weg einer „jungen Wissenschaft, wie es die Socialgeschichte ist“¹⁰, sich zu bewegen und dabei war ihm die böhmische Geschichte nicht Selbstzweck, sondern „ein nützlicher Baustein für die allgemeine Socialgeschichte“. Das Werk fand zwar wissenschaftliche Anerkennung, besonders auch auf tschechischer Seite, und darunter wiegt wahrscheinlich das Urteil von Josef Šusta am meisten¹¹. Aber es fand nicht die allgemeine Würdigung, die sein bahnbrechender Ansatz verdient hätte, besonders nicht bei deutschen Historikern und am allerwenigsten dort, wo man sich ex officio mit seinem Werk hätte befassen müssen, sei es auch nur, um sich kritisch damit auseinanderzusetzen: bei der Prager deutschen Universität.

Wir können heute sehen, wie klar Lippert die politischen Verhältnisse einschätzte, als er ihr ‚Stranden‘ befürchtete; wir können die Bedeutung seiner ‚Socialgeschichte‘ ermessen, wenn wir überlegen, daß das Werk noch heute, nach mehr als 70 Jahren, nicht zu entbehren ist. Wir sollten uns deshalb zum fünfzigsten Todestag an Julius Lippert erinnern. Daß er ein Fragment hinterließ, als Politiker wie als Historiker, tut dieser Erinnerung keinen Abbruch. Unser Leben ist fragmentarisch, und die Historiographie ist die Wissenschaft davon.

⁹ Lippert: Socialgeschichte Bd. 1. Prag-Wien-Leipzig 1896, S. 441.

¹⁰ Ebenda IV.

¹¹ ČCH 3 (1897) 48 u. 5 (1899) 52.